

nur einen kleinen Teil des späteren England besetzt und erst im 7. Jh. die Briten auf Wales und Cornwall beschränkt. Die Lösung der britischen Provinzen vom Imperium um 410 habe im Zeichen eines militanten Christentums, geprägt durch Martin von Tours, und einer Bauernrevolte (Bagauden) gestanden. Der Wegfall von Reichsheer, -steuern, -bürokratie und -aristokratie habe es lokalen Machthabern ermöglicht, eine christliche Volkskultur zu entfalten, welche bis zum 7. Jh. stark römisch geprägt gewesen sei. Einen allgemeinen Verfall habe es nicht gegeben, sondern die bei Grabungen oft gefundene schwarze Schicht könne auch fortdauernde Nutzung beweisen (S. 15–18), Teppiche könnten die Mosaiken abgelöst haben. Die Klasse I der britischen Grabstelen mit metrischen Inschriften (S. 181 u. Abb. 46A, S. 267–269) und Gildas, vorsichtig im frühen 6. Jh. im Königreich Durotrigan vermutet (S. 259–266), würden eine lateinische Hochkultur beweisen. Sogar der Vergilius Romanus (Vat. Lat. 3867) könne wegen seiner Miniaturen, die u.a. eine nur in Britannien übliche Schildform zeigen, dort entstanden sein (S. 184–191). Bergbefestigungen würden auf Planung durch örtliche *reges* hinweisen. Bemerkenswert ist Karte 57 (S. 247), welche Britannien neben Byzanz als einziges römisches Restgebiet zeigt. Dabei gibt der Autor zu, daß keine Münzprägung mehr stattfand, allenfalls noch Münzen umliefen, und daß die Machthaber sich wenig von keltischen Fürsten außerhalb der ehemaligen Provinz unterschieden. Trotzdem überdecken Kontinuitäten der Volkskultur für den Vf. offenbar den gravierenden Unterschied, den das Fehlen von Kaiser, Reichsverwaltung und -kirche in Britannien gegenüber Byzanz bedeutet. Knapp erörtert werden Parallelen und Unterschiede der britischen Entwicklung gegenüber Gallien, Spanien, Italien, Afrika, Ägypten, Syrien und Byzanz aufgrund neuerer englischsprachiger Monographien. Die grundsätzliche Kritik des Vf. an Klimaveränderungen, ökonomischen, demographischen oder militärischen Erklärungen des Wandels von der Antike zum MA und seine Ansätze, archäologische Befunde für gesellschaftlichen Wandel auszuwerten, machen die Lektüre allemal gewinnbringend.

K. B.

Gottfried SCHRAMM, Anfänge des albanischen Christentums. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen (Rombach Wissenschaft: Reihe Historiae 4) Freiburg im Breisgau 1994, Rombach Verlag, 270 S., Abb., Karten, ISBN 3-7930-9083-3, DEM 90. – Aufbauend auf seine früheren Untersuchungen zur Umwandlung der ethnischen Landkarte Südosteuropas in Spätantike und Früh-MA legt Sch. einen Entwurf der Ethnogenese der Albaner vor. Gegen die auch von anderen Forschern bestrittene Autochthonie der Albaner sprechen sowohl linguistische Gründe als auch das Fehlen von historischen Quellenzeugnissen in einer Region mit einer relativ guten Überlieferungslage. Zwei Hauptargumente verweisen auf eine Herkunft der Albaner aus dem Gebirge im heutigen serbisch-makedonisch-bulgarischen Grenzgebiet: Nur das auf Hochgebirgsweidewirtschaft bezogene Vokabular enthält keine slavischen und griechischen Entlehnungen; die zahlreichen sprachlichen Berührungspunkte zwischen Albanisch und Rumänisch lassen auf ein zeitweiliges Miteinander von Albanern und „Urrumänen“ schließen, das am ehesten in diesem Raum zu postulieren ist. In der Spätantike lebten hier die Bessen. Sch.s Anliegen ist nun zu zeigen, daß die Bessen die Vorfahren der Albaner waren: Sie wurden, wie bezeugt ist, im 4. Jh. christianisiert und erhielten, wie Sch. annimmt, analog zu den Goten Ulfilas